

darstellungen bekannt geworden ist (vgl. dazu Zeitschr. f. Ethnol. 85, 1960, S. 228 ff.) und sich dabei — wie ihre Beiträge zum vorliegenden Band zeigen — auch mit außereuropäischen Felsbild-Provinzen vertraut gemacht hat. Etwa den Gegenpol bildet der streckenweise geradezu in Schwarmgeisterei ableitende Beitrag über Südafrika. Die Darstellung Nordafrikas und der Sahara durch H. Lhote ist verständlicherweise weitgehend an den eigenen Forschungen des Verfassers im Tassili-Gebiet orientiert. A. Lommel geht für Australien von den Wondschinabildern aus, deren Platz im Weltbild der Eingeborenen deutlich gemacht wird, und bringt im übrigen auch eine kurze Darstellung seiner Gliederung der Felsbilder nach Stilarten (vgl. dazu näherhin: A. u. K. Lommel, Die Kunst des fünften Erdteils, München 1959). Den mit der prähistorischen Kunst Europas schon einigermaßen vertrauten Leser werden besonders die Abschnitte über andere Erdteile interessieren und ihm nützliche, wengleich notwendigerweise lückenhafte und punktweise Einblicke gewähren, auch soweit ihm die gerade dabei manchmal recht essayistische Art der Darstellung weniger behagen mag.

K. J. Narr

Bergounioux, F. M., und Götz, J.: Die Religionen der vorgeschichtlichen und primitiven Völker. (Der Christ in der Welt. Eine Enzyklopädie. XVII. Reihe: Die nichtchristlichen Religionen, 1. Band). Aschaffenburg 1960: Paul Pattloch Verlag. 135 S. in 8<sup>o</sup>.

In diesem Taschenbuch werden in einem prähistorischen Teil die bekannten Funde und Befunde, die Auskünfte über das Geistesleben und die Religion geben können, in chronologischer Reihenfolge vorgeführt und in allgemeine Zusammenhänge gestellt, die jedoch keineswegs durchgehend auf der Höhe des Forschungsstandes behandelt sind. Es wird nicht recht klar, ob der Verf. in diesen zweifellos äußerst lückenhaft überkommenen Quellen unmittelbar eine Entwicklung gespiegelt sieht. Mindestens für einige Teilfragen ist das aber offensichtlich der Fall, und Entwicklungskonstruktionen werden auch dort vorgebracht, wo dergleichen aus der zeitlichen Folge der Funde nicht zu entnehmen ist (z. B. Entwicklung von der Fürsorge zur Totenfurcht im Bestattungsgebrauch). Daß lediglich Magie und Beschwörung als Sinn der altsteinzeitlichen Kunst „zwingend“ (im Original „invinciblement“) nachgewiesen seien, ist zumindest in solcher Verallgemeinerung zu bezweifeln, wie auch, daß der „Zauberer“ Träger des „Kultus“ war.

Die falsche Schreibung zahlreicher Namen (z. B. Mayerdorf statt Meiendorf, Dooth-Osmolowski statt Bonč-Osmolovski oder auch Bonch-Osmolowski) wiegt gering gegenüber anderen Irrtümern. Bei der Behandlung der Funde von Chou-kou-tien wird eine Deutung als zweistufige Bestattung befürwortet — worüber hier nicht diskutiert werden soll —; doch wird in diesem Zusammenhang dann P. W.

Schmidt genannt, der angeblich in diesen Schädeln den Beweis für die Uroffenbarung sah. Seiner Theorie von der Uroffenbarung hat nun aber Schmidt ganz sicher nicht den Befund von Chou-kou-tien zugrunde gelegt, sondern seine ethnologische Kulturkreis-Aufstellung: die Uroffenbarung wurde von ihm lediglich als Ursachenerklärung für die als „Urmonotheismus“ verstandenen Erscheinungen herangezogen. („Uroffenbarung“ ist also nur die spezielle Ursachenerklärung Schmidts für den „Urmonotheismus“, der an sich keineswegs mit der Annahme einer — theologisch in dieser Form im übrigen unwichtigen — Uroffenbarung steht oder fällt und deshalb auch nicht als „theologische Konstruktion“ abgetan werden kann: die sicher notwendige Kritik hat den Hebel ganz anders anzusetzen und darf es sich nicht so leicht machen.) Davon abgesehen hat Schmidt aber den Befund von Chou-kou-tien nicht durch zweistufige Bestattung erklären wollen, sondern sich der Interpretation als Aufbewahrung von Schädeln von Verstorbenen angeschlossen. Diese hat er zwar durch Beibringung weiterer „Parallelen“ zu stützen gesucht, doch stammt sie — entgegen einer weit verbreiteten Behauptung — nicht von ihm, sondern von H. Breuil, der damit an Mitteilungen von A. de Quatrefages (Rev. anthr. 1, 1872, S. 37) über die Negritos anknüpfte.

Auf den zweiten (ethnologischen) Teil braucht hier nicht näher eingegangen zu werden: er ist „typisch eklektisch“, dabei in der Auswahl aber keineswegs glücklich und übernimmt z. B. „die Darstellung des totemistischen Kulturkreises nach der alten ‚Wiener Schule‘, aus dem ganzen Kulturkreis-System also gerade jenes Bauglied, das von Anfang an, auch von den Initiatoren der Schule, als am wenigsten gesichert angesehen wurde“ (Anthropos 55, 1960, S. 314). In der manchmal etwas unbeholfenen und der redigierenden Hand eines Fachmannes offensichtlich entbehrenden deutschen Ausgabe des Bändchens (französ. Original: *Les Religions des Préhistoriques et des Primitives*, Paris 1958) ist im übrigen die klare Trennung der beiden Teile schwer zu erkennen und nur aus einem kleingedruckten Hinweis auf der Impressum-Seite zu entnehmen. Auch die beiden ursprünglich gesonderten Literaturverzeichnisse sind durch ein kürzeres und mit Rücksicht auf den deutschsprachigen Leser verändertes ersetzt, das zu falschen Vorstellungen über die wirklich von den Autoren benutzten Schriften führen kann: zumindest der Verfasser des prähistorischen Teils hat manches davon sicherlich nicht gekannt, anscheinend auch nicht die Werke des von ihm kritisierten P. W. Schmidt, für den man befürchten muß, daß er mit dem zitierten R. R. Schmidt („Der Geist der Vorzeit“, franz.: „L'aurore de l'esprit humain“) verwechselt wurde. Aufs ganze kann das Bändchen beim besten Willen nicht empfohlen werden, und seine Aufnahme in eine wohlfeile und auf breite Wirkung berechnete Enzyklopädie muß als ausgesprochener Mißgriff erscheinen.

K. J. Narr